

# Die „Spirale des Terrors“ oder vom Ende Großer Erzählungen

Christoph Schumann



Christoph Schumann



Gilles Kepel: Die Spirale des Terrors: Der Weg des Islamismus vom 11. September bis in unsere Vorstädte (2009). Aus dem Französischen von Ursel Schäfer. 368 Seiten. Gebunden. München, Piper Verlag. ISBN: 9783492052641

Erzählungen, ob „groß“ oder „klein“, haben eine wichtige gesellschaftliche Funktion. Sie bringen Fakten, Ereignisse und bekanntes Wissen in einen Zusammenhang und versehen sie dadurch mit einer Deutung. Während sich Fakten oder Ereignisse allerdings verifizieren oder widerlegen lassen, beruht der Deutungsanspruch einer Erzählung vor allem auf seiner Plausibilität. Eine Erzählung ist für Zuhörer und Zuhörerinnen vor allem dann überzeugend, wenn die damit verbundene Deutung mit konkreten Erfahrungen oder Erwartungen korrespondiert.

Der Kalte Krieg war in diesem Sinne nicht nur ein politischer Konflikt, sondern auch eine der Großen Erzählungen des Zwanzigsten Jahrhunderts. Diese Erzählung handelte vom unversöhnlichen Kampf zwischen West und Ost bzw. Freiheit und Sozialismus. Sie entsprach jahrzehntelang auch den Texten und Bildern, die die Menschen von den Medien aufnahmen, und den konkreten Erfahrungen, die sie machten – zum Beispiel beim Übertritt einer Grenze in der Mitte Europas. Mit dem Fall des Eisernen Vorhangs endete dementsprechend auch die Überzeugungskraft dieser Großen Erzählung, trotz der Tatsache, dass der Kommunismus bis heute nicht völlig verschwunden ist und sogar einige Länder zumindest noch nominell kommunistisch regiert werden.

Das Ende der Erzählung vom Kalten Krieg hinterließ eine Deutungslücke, für deren Schließung sich alsbald neue Erzählungen anboten. Die erfolgreichste unter ihnen ist zweifellos Samuel P. Huntingtons Narrativ vom *Clash of Civilizations*. In seinen Texten prognostizierte Huntington, dass die ideologischen Blöcke des 20. Jahrhunderts von zivilisatorischen bzw. kulturellen Blöcken abgelöst würden. Kaum ein anderer politikwissenschaftlicher Autor wurde in den letzten zwanzig Jahren so häufig zitiert wie Huntington, und kaum ein anderes Fachbuch hat sich weltweit besser verkauft. Natürlich ist Huntingtons Beitrag zum wissenschaftlichen Erkenntnisfortschritt unter Fachkollegen – gelinde gesagt – umstritten. Aber Erzählungen sind nicht einfach zu widerlegen. Ihre Überzeugungskraft beruht nicht allein auf der Richtigkeit faktischer Behauptungen, sondern vor allem auf der Plausibilität ihrer Deutung. In Bezug auf Hun-

tingtons Narrativ vom *Clash of Civilizations* hat wohl kein anderes historisches Ereignis so viel zu dessen wirklicher oder vermeintlicher Plausibilität beigetragen wie die Anschläge des 11. September 2001.

Mit diesem Ereignis setzt auch die Erzählung ein, die Gilles Kepel in seinem Buch *Die Spirale des Terrors* entfaltet. Gilles Kepel ist Politikwissenschaftler und lehrt am Institut d'études politiques de Paris. Seit seinem 1984 veröffentlichten Buch, *Le Prophète et le Pharaon*, in dem er die Entwicklung des militanten Islamismus in Ägypten bis zur Ermordung von Anwar al-Sadat beschreibt, gehört er zu den weltweit führenden Nahostexperten. Seine Bücher werden in zahlreiche Sprachen übersetzt und sprechen ein breites Publikum an. Zu seinen größten Stärken gehört die Fähigkeit, das islamistische Denken sprachlich und inhaltlich zu sezieren und es einem breiteren, nichtmuslimischen Publikum verständlich zu machen.

In seinem aktuellen Buch beschreibt Kepel die Entwicklung Al-Qaidas und den amerikanischen Krieg gegen den Terror als zwei Große Erzählungen, die sich seit den 1990er Jahren im wechselseitigen Widerspruch herausgebildet haben und sich seitdem in einer „Spirale des Terrors“ gegenseitig verstärken. Die Darstellung reicht bis zum Jahr 2007, also bis zum Ende der Präsidentschaft von George W. Bush. Damit lässt das Buch leider die Frage offen, ob die neue US-Administration unter Barack Obama etwas dazu beitragen kann, die Eskalation zu durchbrechen.

Kepel erzählt seine Geschichte des islamistischen Terrors beginnend mit der Rechtfertigung und zunehmenden Verbreitung von Selbstmordattentaten – im islamistischen Jargon „Märtyrer-Operationen“ genannt. Nachdem Ruhollah Khomeini während des iranisch-irakischen Kriegs einen spezifisch schiitischen Märtyrerkult entwickelte, war es vor allem die libanesisch-schiitische Hizbollah, die seit 1983 durch spektakuläre Anschläge auf sich aufmerksam machte. Erst zehn Jahre später übernahm die palästinensisch-sunnitische Hamas diese Kampfform. Zunächst war der kalkulierte Selbstmord unter sunnitischen Gelehrten noch scharf umstritten, aber die „Märtyrer-Operationen“ gewannen nach dem Massaker des extremistischen Siedlers Baruch Goldstein am Patriarchengrab von Hebron und dem Scheitern des Osloer Friedensprozesses zunehmend an Akzeptanz, ja sogar an Popularität. Auch die eher säkularistische Fatah wollte und konnte demgegenüber nicht zurückstehen und begann sich bald derselben Mittel zu bedienen wie die Hamas.

Während sich die Selbstmordattentate von Hizbollah, Hamas und Fatah weitgehend auf die Konfliktregion selbst beschränkten, verschärfte Al-Qaida diese Kampfform und weitete sie radikal aus. So führten die Anschläge des 11. September zu Opferzahlen, die vorher schlichtweg undenkbar schienen. Ganz offensichtlich nahmen die Attentäter dabei in Kauf, dass viele der Opfer Muslime sein würden. Zudem lagen die Attentatsziele aber auch weitab von den aktuellen Konflikttherden, die Muslime direkt betreffen.

Seither verbreiten Usama Bin Laden und vor allem sein Stellvertreter Ayman al-Zawahiri die Begründung für diese Ausweitung unermüdlich in Tonband-, Video- und Internetbotschaften. Sie entwerfen dabei die Große Erzählung eines universellen Dschihads, in dem die muslimische Gemeinschaft einer großen Allianz von „Juden und Kreuzfahrern“ gegenübersteht. Aus diesem Grund,

so argumentieren die beiden, sei es die Pflicht eines jeden Muslims, sich an diesem Kampf zu beteiligen und jedes erreichbare westliche Angriffsziel sei dabei legitim.

In ihren Verlautbarungen kombinieren Bin Laden und Zawahiri grobe Vereinfachung mit maßloser Steigerung. Mit Blick auf die Lage der muslimischen Welt negieren sie alle historischen und politischen Unterschiede zwischen den regionalen Konflikten. Kaschmir und Afghanistan, Irak und Palästina, der Kosovo und Bosnien – all das stellen sie als Teil einer einzigen großen Auseinandersetzung dar. Manch einer mag sich an Samuel P. Huntington erinnert fühlen, der ähnlich stark vereinfacht, wenn er sagt: „Der Islam hat blutige Grenzen.“

Auch wenn in der muslimischen Welt vereinzelt Zustimmung und Schadenfreude zu den Attentaten des 11. September geäußert wurde, kann man nicht davon ausgehen, dass die Große Erzählung vom universellen Dschihad in breiteren Bevölkerungsschichten als überzeugend angesehen wurde. Durch die Reaktion der USA unter Präsident George W. Bush gewann sie aber unerwartet an Plausibilität. Der von der amerikanischen Regierung ausgerufenen „globalen Krieg gegen den Terror“ war ebenso universell angelegt wie die Phantasie Al-Qaidas. Die Bush-Regierung beschränkte sich dabei, bekannter Maßen, nicht auf die gezielte Bekämpfung des terroristischen Netzwerkes, sondern erklärte die Transformation der gesamten Region zu ihrem Ziel. Zum zentralen Thema ihrer neuen Großen Erzählung wurde die Demokratisierung des Nahen Ostens – ganz nach dem Vorbild Westeuropas nach dem Zweiten Weltkrieg. Auch wenn dieser historische Vergleich von Anfang an kritisiert wurde, war die Ausdehnung der nahöstlichen Region zum „Greater Middle East“ bemerkenswert. Einmal mehr wurden die völlig unterschiedlichen Konflikte von Palästina bis Pakistan in einen Zusammenhang gebracht und ein simples Patentrezept zu deren Lösung in Aussicht gestellt.

Eine Zeitlang erwiesen sich die beiden Großen Erzählungen von Al-Qaida und der Bush-Regierung als kongenial. Sie verschafften sich gegenseitig Legitimation und hielten dadurch die „Spirale der Gewalt“ in Gang. Aber schon nach wenigen Jahren erodierte die Überzeugungskraft beider Erzählungen gleichermaßen. Auf der einen Seite hat sich der Dschihad nicht zu einer globalen Bewegung entwickelt. Im Gegenteil! Die Muslime mussten mit ansehen, wie im Irak und Afghanistan immer mehr ihrer Glaubensbrüder zu Opfern interkonfessioneller Auseinandersetzungen wurden. Auf der anderen Seite ließ auch die Demokratisierung der Region auf sich warten. Die Enttäuschung über deren Ausbleiben trug unter Amerikanern wiederum viel zur schwindenden Akzeptanz des militärischen Engagements im Irak und in Afghanistan bei.

Vor dem Hintergrund der allgemeinen Ermüdung über die Großen Erzählungen wird die rhetorische Abrüstung unter Barack Obama allgemein als wohlthuend empfunden. Die Bereitschaft seiner Regierung, nun wieder zwischen den verschiedenen Konflikten zu differenzieren und sich für regional spezifische Lösungen einzusetzen, darf als ein wichtiger Schritt in die richtige Richtung gewertet werden. Eine schnelle Patentlösung sollte dabei niemand erwarten. Aber man darf vermuten, dass unter den Al-Qaida Kämpfern im pakistanisch-afghanischen Grenzgebiet keine einhellige Freude über den neuen amerikanischen Pragmatismus herrscht.